

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 11 (1935)
Heft: 44

Artikel: Die Führer von Valbruna [Fortsetzung]
Autor: Renker, Gustav
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-755521>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Führer von Valbruna

ROMAN VON GUSTAV RENKER

Neu Eintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bisheriger Inhalt: Ueber die wilden Wände des Jof di Montasio, einen der höchsten Gipfel der Julischen Alpen, dort, wo die Grenze zwischen Italien und Jugoslawien verläuft, soll ein Weg hinauf zum Gipfel gebaut werden. Vor Jahren wütete der Krieg in dieser Gegend. Heute treffen sich unten in Valbruna die Berggänger. Das Bergdorf hat sich in einen Fremdenort verwandelt. Fünf bergkundige Führer stehen den Fremden zur Verfügung: Osvaldo Pesamosca, alt, zäh und rätselhaft; Sepp Amlacher, jung, blond, ein Zufallsitaliener; Jan Rabič, der schlaue und geizige Jugoslawe; Ettore Prato, der gepflegte Italiener mit dem Künstlertraum im Herzen und Joze Tozar, der Riese mit dem von einer Bärenpranke zerrissenen Gesicht. Die Führer arbeiten in ihrer Freizeit am Weg. Pesamosca verabscheut dieses Werk. Er möchte den Berg von aller Technik unangetastet halten. Sein Vater, Louf oder „Wolf“ genannt, führte in dieser Wildnis ein geheimnisvolles Dasein als Einzelgänger. Niemand weiß, wann und wo er gestorben ist. Der Bergführer Tozar mit dem halben Gesicht wird von Zeit zu Zeit von einem wütenden Rachedurst auf den Bären, der ihn entstellte, befallen. Dann geht er auf und davon in die Wildnis, holt eine im Gestein verborgene Flinte hervor und hofft, das Tier komme ihm vor den Lauf. Auf dieser Wanderung besucht er den Schafhirten Pussi, der ihm melden soll, wann der Bär in der Gegend auftaucht. Bei Pussi lernt er dessen Nichte Nina kennen. — Eine Filmgesellschaft ist im Tal erschienen. Es soll ein Bergfilm gedreht werden. Hella Kersa heißt die Hauptdarstellerin. Sepp Amlacher ist den Filmleuten beifällig. Er sehnt sich dauernd nach seiner früheren Heimat Kärnten zurück, obschon ihn sein Freund Prato und dessen betagte Mutter wie einen der Ihrigen behandeln. Die Filmkünstlerin Hella, eine geübte Bergsteigerin, läßt sich von Sepp auf den Montasio führen und entwickelt eine Idee, wonach sie später einen eigenen Bergfilm drehen möchte, bei dem Sepp drüben in Kärnten mitwirken könnte. Sepp bleibt ihr die Antwort noch schuldig. Beim Abstieg begegnen die beiden dem Pater Montanus, einem einsiedlerisch in den Bergen hausenden Fremden.

2

«Vielleicht seine Jugend», antwortet Hella mehr zu sich als zu Sepp auf die letzte Frage. Dem Führer voran hastet sie dann talaus. Heute hat sie Sehnsucht nach dem Hotel, nach den Kollegen, nach dem glänzenden Speisesaal und den Klängen der Jazzband. Sie weiß, daß sie heute trotz der langen Bergfahrt tanzen wird mit Heinz von Weldorf. Vielleicht wird sie ihn auch küssen, ganz toll und wild, wie er es schon lange von ihr erlreht. Das Leben will sie wieder um sich fühlen, das Blut brausen hören. Diese Berge liegen wie ein Alb auf ihr — aus ihnen wachsen ihre unheimlichen Geschöpfe, der glühende Riese mit dem zerrissenen Gesicht, der nachts mit heiserem Schrei vom Lager aufgeschreckt ist, die leeren Kavernen vom Krieg, die wie ausgefaltete Augenhöhlen an den Wänden starren und von denen Moderduft des Todes ausgeht, der erdrückende Orgelton in der Scharte und der stumme, geheimnisvolle Mönch.

Leben will sie, leben!

Die Wette mit dem Tod.

Ueber die Berge hin rennt Jan Rabič dem Gelde nach. Er ist ein Meisterkletterer, weil er hoch oben am Gipfel die Banknotenscheine wehen sieht. Er geht bei jedem Wetter und ist geneigt, alles zu verlieren, um nur das eine zu gewinnen. Sie schütteln den Kopf, da der lange, dünne Engländer nach der Nordwestkante des Jof Fuart fragt. Sie weigern sich — der alte Pesamosca, der eidechsen-gewandte Ettore, der draufgängerische Sepp und der schwere Joze. Die Wolken schleifen tief herab, nicht einmal die Cime delle rondini sind frei. Vom Luschari wimmert die Glocke — so schreit die Kreatur ihre Angst vor der Naturgewalt. Ganz tief streichen die Schwalben über die Wiesen hin.

«Wir haben unsere Ehre, Herr!» sagt Ettore und freut sich, sein in langen Wintermonaten erworbenes Englisch

zu zeigen. «Wir könnten Sie heute leicht bis zur Hütte führen und den billigen Lohn einstreichen. Es wäre Betrug — morgen gibts doch keinen Aufstieg.»

Die anderen nicken, der Engländer brummt. In zwei Tagen muß er über den Kanal — das wollte er noch, diesen Weg!

«Nächstes Jahr, Herr! Erzählen Sie es daheim, daß wir ehrliche Leute sind.»

Ueber den Oitzingerwiesen hängt ein Schleier grauer Stricke, auch hier fallen schon erste Tropfen.

«Bis morgen kann es klar sein», zweifelt der Engländer.

Vier Männer schütteln die Köpfe und gehen. Eine halbe Stunde später stampfen sie hintereinander talein, zur Baracke hinauf. Am Weg können sie immer schaffen und es gibt doch etwas Verdienst. «Der Rabič?» fragt Sepp, da der Pfad von der Spranja aus zu steigen beginnt. Sie schauen durch die Regenschwaden hinab, aber der Weg bleibt leer.

«Er wird doch nicht —?»

«Ach wo!» sagt Pesamosca und zieht die Kapuze der Pelerine über den Kopf. Aber er glaubt's nicht und die anderen glauben's auch nicht.

Schnee wirbelt in den großen Höhen, die ersten wässerigen Flocken kreisen um das schwarze Hüttendach. Am nächsten Tag schaffen sie in Gestöber und Sturm oben in der Blockscharte, zementierten Stiften ein und meißeln Tritte in abschüssige Platten. Sehen sich immer wieder nach dem Rabič um und verstehen nicht, daß er sich den Arbeitstag entgehen läßt. Unmöglich ist's doch, daß er mit dem Engländer gegangen ist.

Um den Jof Fuart heult der Schneesturm, die Felsen sind handhoch verpelzt und an den Ueberhängen starren Eisdolche. Dort oben geht Jan Rabič den kühnsten Weg seines Lebens und geht ihn wegen einer Handvoll englischer Pfundnoten. Es ist gar nicht wahr, daß nur Gutes und Hohes zu großer Leistung entflammt. Jan Rabič ist Meister wie noch nie, er rauft um eine Ziffer in seinem Bankbüchel. Niemals sind in diesen Bergen solche Wege unter solchen Umständen bezwungen worden. Der Engländer hat es hundertmal bereut, am Morgen in einer Atempause des Unwetters das Rifugio verlassen zu haben. Jetzt hängt er dem Rabič am Seil wie ein willenloses Bündel und in seinem Hirn hämmert nur die Frage: wann kommt es — jetzt — etwas später?

Er spürt die Wollust des Todes in dieser Frage und fürchtet sich fast nicht mehr. In einer Nische kauern sie und da ist es wunderbar, wie Rabič aus dem Engländer den Lebenswillen weckt. Er schlägt seine starren Glieder, hüllt ihn in seine eigene Jacke und steht in Hemdsärmeln da, die haarige Brust dem Sturm ausgesetzt. Den schlanken, kleinen Kopf hat er vorgebeugt, lauscht in das Toben des Sturmes und behauptet, es würde bald aufhören.

Der Engländer ist soweit erwacht, daß er Widerstand leistet: «Unsinn! Wir sind verloren, Mann, rettungslos verloren.» In neuerweckter Todesangst beginnt er zu prahlen: «Ich bin ein großer Bergsteiger, mein Name zählt im Alpen Club. Ich habe den Schneesturm am Zmuttgrat des Matterhorns erlebt und bin während eines Hochgewitters im Pichlriß des Delagoturmes ge-
gangen. Ich weiß, wann es zu Ende ist. Und jetzt ist's zu Ende.» Das kreischt er heraus.

Jan Rabič steht da und pfeift. Auf seinem schwarzen Wollschädel liegt eine leichte Haube von Schnee. Die

stäubt er ab, setzt die alte, abgeschabte Skimütze auf und zieht die Lappen über die Ohren.

«Gehen wir weiter!» Grob reißt er am Seil.

Der Engländer macht einen Schritt vor, sieht hinab und hinauf. Es ist beides gleich — ein weißbrodelnder Kessel, als ob Milch kochte.

«Ja, wir gehen», sagt er mit neugefundener Ruhe. «Wie weit ist's unter normalen Verhältnissen noch bis zur Spitze?»

«Zwei Stunden — heute wird's länger sein. Oben verbringen wir die Nacht in der alten Kriegskaverne —»

Der Fremde schneidet mit einer scharfen Handbewegung den Satz ab. «Also fünf bis sechs Stunden. Ich wette, daß wir in den ersten zwei Stunden tot sind.» Er blickt auf die Uhr.

Rabič lacht. «Kommen Sie!»

«Ich meine es ernst. Wir Engländer wetten gerne. Ich setze fünfhundert Pfund —»

«Fünf ... das sind ... fünfzigtausend Lire.»

Des Rabič Gesicht ist wie das eines Wahnsinnigen. Fiebernde Augen, geifernder Mund.

«Well!» nickt der Herr.

«Aber — wenn ich — doch verliere —»

«Dann zahlen Sie mit Ihrem Leben. Das ist immerhin fünfhundert Pfund wert», meint der Engländer gleichmütig. «Es wird eine sehr interessante und pikkelnde Wette. Denn im Grunde wette ich nicht mit Ihnen, sondern mit der weißen Bestie da draußen, dem Tod.»

Die Wand über der Nische ist mit Eis gepanzert, unaufhörlich stäuben kleine, abrutschende Schneeladungen darüber herab. Mitten darin hängt Jan Rabič, bohrt mit seinem Taschenmesser kleine Griffe, weil die Eisschicht unter dem Pickelhieb absplittern würde.

Weiße Arme, glatt und fühllos, tasten nach dem Bündel Leben über der Tiefe, lautlose Schlangen ringeln sich herauf. —

Ettore Prato läßt den Hörer fallen. Sein Gesicht ist verstört, seine trotz rauher Felsarbeit gepflegten Hände zittern.

«Sie sind doch gegangen!» sagt er heiser. Sepp und Osvaldo verstehen mit einem entsetzten Ausruf, nur Joze fragt, gleichmütig seinen Speck schneidend.

Die Arbeiter um das Mittagmahl horchen auf: Ungewöhnliches schrillt in das Gleichmaß ihres Tagewerkes.

«Wir sollen sie suchen. Vom Hotel aus telephoniert man», erklärt Ettore. «Es ist eine Partie vom Rifugio gekommen und hat erzählt, daß die zwei gestern die Kante angegriffen haben.»

Sie blicken zur Hüttentür hinaus, die Wolken verziehen sich, weiß und weltenfern steht der Jof Fuart über einem Nebelringband.

«So hat das einmal enden müssen mit dem Rabič», sagt Sepp und wirft den Rucksack um. Die andern sagen gar nichts dazu. Dumpf und schwer empfinden sie es, daß zum erstenmal ein Führer mit seinem Herrn in ihren Bergen zugrunde gegangen ist. Jeder sagt zu sich: das mußte nicht sein — wir wissen, warum es kam. Aber sie schweigen, werden immer schweigen. Ihnen allen sitzt die Schande am Buckel und die Berge um sie sind so fahl, beschmutzt. Mit lauter Banknoten zugedeckt, abgegriffenen, speckigen Banknoten aller Länder. Die höhnen: Phrase eure Reinheit, Lüge eure Weihe, Trug der Satz, daß ihr den Menschen enterdet und zum Himmel hebt. Ich bin da — auch hier bin ich — ich, das Allmächtige.

(Fortsetzung Seite 1375)



Mäntel: Fr. 49.- 59.- 64.- 74.- 84.- 96.- bis 135.-

Anzüge: Fr. 39.- 45.- 59.- 64.- 79.- 84.- 96.- bis 123.-

Der Spezialist für Anzüge und Mäntel

Frey-Filialen: Zürich - Basel - Bern - Winterthur - St. Gallen - Luzern - Aarau - Olten - Solothurn - Thun - Zug - Chur
Schaffhausen - Biel - Rorschach - Genève - Lausanne - Neuchâtel - Chaux-de-Fonds - Fribourg

Einmal, da sie in die Spranja hinabstürmen, bricht der leidenschaftliche Ettore das Schweigen: «Wenn er doch davonkäme, wenn er zurückkehrt und der Fremde liegt tot im Kar — dio mio, ich hau ihn, ich prügle ihn!»

Dann aber tut er es doch nicht, steht fassungslos und entsetzt wie vor einem Gespenst.

Jan Rabič lacht, daß die Pfeife zwischen seinen wulstigen Lippen tanzt.

«Was seht ihr mich denn so blöd an? Ich bin's schon.» Osvaldo tritt vor, eisern packt seine Hand den Rabič an der Brust: «Wo ist dein Herr?»

Jan deutet mit dem Pickel in die Seisera: «Der geht ins Hotel, um sich auszuschlafen. Ich will herauf zum Weg, mir noch die halbe Tagschicht verdienen. Ja, ja!», grinst er die vier an, «wir haben die Kante gemacht, dann die Nacht oben in der Kaverne verbracht und sind heute gemächlich durch die Mosesrinne herab. Ich bin ein großer Führer, hat er gesagt, der größte, den er kennt. Jetzt sind mir die Wege offen. Nächstes Jahr mit dem Herrn ins Wallis, zum Mont Blanc! Und fünfhundert Pfund — da — eine Wette mit dem Tod —», er wirft das Banknotenbündel in die Luft, fängt es wieder auf. Plappert weiter, während sie den Weg zurück zur Hütte gehen. Betrunken ist der Jan Rabič von dem vielen Geld.

Und müde, so müde von dem furchtbaren Weg und der schaflosen Einsamkeit in der Gipfelkaverne. So etwa um vier Uhr sinken ihm Hammer und Meißel doch aus der Hand. Was tut's, meint er zu sich selbst, wenn ich heute nicht die ganze Halbschicht habe. Fünfhundert Pfund im Leinensäcklein. Kann mir heute was leisten — schlafen geh ich!

Etwas hochmütig sieht er auf die anderen, die kramen und pickeln, bohren und hämmern. Wie ein Baron — um vier Uhr nachmittags leg ich mich aufs Ohr.

Springt hinab über den neuen Weg und haut sich in der Hütte hin. Die Heimkehr der anderen hört er nicht, das Feuerknattern nicht, über dem der ewige Polentakessel hängt. Jan Rabič schnarcht in seiner Ecke, die Jacke hängt schief herab und in der Innentaste blitzt das weiße Leinensäcklein.

«Das ist einer, der!», kopschüttelt Sepp, wie sie dann abseits von den Arbeitern ihren Abendsitz halten. Im Kärntnerland ist noch eine helle Nebelbank, auf ihr liegt der Mond wie eine rollende Kegelkugel. Die Berge um die Seisera stehen weiß vom Neuschnee und sogar die Montasiowand ist heller als sonst. Es wird keine Touren geben in den nächsten Tagen, dafür wird der Wegbau tüchtig fortschreiten.

«Der Rabič — ja!», Pesamosca nimmt die Zigarette aus den braunen Zähnen und spuckt aus.

«Verbieten sollt man, daß einer so scheffelt!», zürnt Ettore. Dann lacht er sein helles, frohes Jungelachen. «Jetzt meint ihr, ich sei ihm neidig. Ei ja, ich gebe es zu: neidig bin ich ihm, daß er in andere Gebiete darf, Neues sehen und ein berühmter Führer wird. Aber ums Geld — pff!», Er pfeift zwischen den Zähnen.

«Geld möchte jeder haben.» Dabei denkt Joze Tozar an seinen Bären und wie er dem Luder nachreisen wollte, ein Heer von Jägern aufbieten, bis hinab ins Gotscheerland. Das würde was kosten.

«Geld schon!», sinniert Ettore. «Aber nur, um es auszugeben. Geld hat nur einen Sinn, wenn man's ausgibt. Dann ist es schön. Wenn ich heute dem Jan seine fünfhundert Pfund hätte, dann würde ich mich auf ein Schiff setzen und um die Erde fahren. Unterwegs im Himalaja sehen, was da zu machen sei — einen Riesenkerl von achtausend Meter ersteigen. Und wenn das Geld futsch ist, dann komme ich wieder nach Valbruna und führe wieder Stadtleute auf unsere Berge.»

«Bist dann arm wie zuvor», wirft Osvaldo ein.

«Arm!», blitzen die Augen Ettore. «Reich bin ich dann, hab die ganze Schönheit der Erde in mir. Der Rabič, der hat ein Bankbüchel, der Tropf. Kann's ja ansehen — ob er davon viel hat? Ich habe mein Bankdepot in mir. Das hat tausend Seiten, auf denen keine Zahlen stehen, aber dafür Bilder: Kairo, die Pyramiden, Indien mit seinen Tempeln, Tiger, Elefanten, ungeheure Berge, Japan...»

«Recht hat er, der Ettore!», brems Sepp die Begeisterung des Freundes, der sonst einen ganzen Rundreisefilm gedreht hätte. Die Geographie ist eine Leidenschaft des Prato, und was dem Sepp Kärnten ist, das ist dem andern der Erdball. «Man muß das Geld ausgeben, wenn man's hat. Nur dann hat es einen sittlichen Wert.»

Osvaldo und Joze gucken erstaunt; sie sind einfacher als die zwei Jungen, lesen nichts.

Ettore versteht Sepp natürlich. «Geld ist wie Blut. Wenn es heiß und lebhaft fließt, dann ist's gesund. Wenn's aber irgendwo stockt, dann stirbt der Körper ab.»

«Der Rabič, dünkt mich, ist ganz gesund», weist Joze mit dem Pfeifenstiel zur Hütte.

«Narr! Das ist bildlich gemeint. Geistig stockt's, versteht das? Das Gehirn wird trocken wie ein Bankbüchel. Der Mensch verspinnt und denkt nur sparen, sparen. Wir Italiener, per dio, wir verstehen, mit dem Geld umzugehen. Wir haben eine leichte Hand, sagen die anderen. Gott segne die leichte Hand. Wir leben unser Leben wie ein frohes Lied bei der Arbeit. Fleißig sind unsere Leute, aber dann wollen sie auch was haben für ihren Fleiß. Madonna, sie geben's wieder hinaus, das

Geld. In Tarvisio kenne ich einen Kondukteur. Wenn er die Strecke nach Venedig fährt und dort übernachtet, muß, geht er immer ins Teatro Fenice, wo sie die großen Opern spielen — celeste Aida!», trällert er vor sich hin.

«Und andere kaufen Bücher», trumpft Sepp auf. «Auch ein Grammophon ist schön. Immer schöner als die Bankziffern. Auch in Kärnten kennen sie die Kunst des frohen Lebens.»

«In Oesterreich überhaupt!», bestätigt Ettore. «Darum hat dort und bei uns der einfache Mensch eine größere Durchschnittskultur als in anderen Ländern.» Sepp sieht ihn dankbar an, weil Ettore über das arme Oesterreich was Liebes sagt. Osvaldo schüttelt den Kopf und versteht vieles nicht. Kultur, mein Gott, was wissen sie davon in Raccolane? Sein Leben war hart und schmal, gerade ein kleines Häusel, ein paar steinige Aecker und einige Ziegen — das sind die Früchte eines langen, gefährlichen Führerlebens.

Joze sitzt dabei, hört nicht mehr zu und denkt, daß er sich demnächst ein Buch kaufen wird, darin die Lebensgewohnheiten der Bären erzählt werden. Vielleicht kann man daraus Schlüsse ziehen.

«Jedenfalls», so setzt Osvaldo den Schlußpunkt, «ist's eine Krankheit von dem dort unten.»

«Was er etwa machen würde, wenn er das Leinensäcklein verlieren tät?», zwinkert Sepp mit den Augen.

«Plärren wie ein Kind», mutmaßt Ettore. «Und auf allen Vieren herumkriechen, den Weg hinab bis in die Seisera, jeden Stein beschnüffeln und unter jedes Grasbüschel schauen.»

Lachend gehen sie zur Hütte und sehen im Schein der Taschenlampe das Gesicht des schlafenden Rabič. Daneben blinkt aus der offenen Jacke das weiße Päcklein.

«Ettore! Was tust du?», Osvaldo packt ihn am Arm.

«Laß doch einen Spaß», tuschelt der. Zieht das Päcklein heraus, steckt es zwischen zwei Balken und klemmt ein Holz davor, damit man die Leinwand nicht hervorleuchten sieht. «Bin doch neugierig, was der morgen beim Frühstück sagt.»

Längst schon liegt Joze Tozar, hat sich zur Wand gedreht und weiß nichts von dem Streich Ettore. Die anderen rascheln kichernd in ihr Stroh, selbst der ernste Osvaldo ist vergnügt.

Jan Rabič aber sagt beim Frühstück noch gar nichts, weil er schläft, während die Führer und Arbeiter ihren Speck mit einem Stück kalter Polenta essen. Er ist noch todmüde, hat nur einmal aufgeblinzelt, als ein Arbeiter unversehens mit großem Krach die Pfanne umstieß, sich dann umgedreht und weiter geschlafen.



Der Tag geht in weißer Herrlichkeit auf und der Schnee auf den Gesimsen funkelt aus tausend Regenbogenstäubchen. Es muß heute auch schön sein, sonst ginge die Arbeit gar nicht. Ein böses Stück ist da, ein schiefgeneigtes, glattes Band, das man nur kriechend überwinden kann. In dieses Gesimse werden zuerst Tritte geschlagen, dann werden eiserne U-Haken hineingezementiert, damit man auf ihnen stehen kann und schließlich wird in Brusthöhe ein fingerdickes Drahtseil gespannt. So wird man also später diese böse Stelle überwinden: das Gesicht gegen die Wand zu, mit den Füßen auf den hervorstehenden Haken schreitend und das Seil in den Fäusten.

Aber bis die Arbeit gemacht ist, werden gut acht Tage vergehen. Sorgfältig langsam muß hier geschafft werden, denn unter dem Band ist nichts als riesige, wasserüberlommene Platten und eine glatt abschließende Tiefe bis zum Karboden.

Joze hängt draußen in der freien Luft und meißelt Tritte aus. Vorderhand ist ein Notseil gespannt, aus Hanf, hüben und drüben in Mauerhaken verankert. Und zu beiden Seiten kauern Osvaldo und Ettore in Nischen, sichern den Arbeitenden durch Seile, während Sepp hin und her klettert, Joze Handwerkzeug reicht und überflüssig Gewordenes holt. Schon riecht die Schmelzwasser von den Felsen und überall rauschen kleine Schneerutschen nieder.

Im Gewand hat es geklungen wie ein Heulen und Winseln. Dann Klirren und Klappern, den neuen Weg herauf, Rollen von Steinen.

Osvaldo sieht auf und da steht ein Mensch vor ihm, den er nicht kennt. Freilich, dann ist's ja der Rabi. Hat der zwei Gesichter? Jetzt ist das eine abgefallen und darunter kommt eine heiße, wilde Bestie hervor. Osvaldo Pesamosca, der Sohn des Bergwolves, hat sich nie gefürchtet, aber jetzt streckt er abwehrnd den einen Arm vor, während der andere doppelt fest das Sicherungsseil hält.

«Mein Geld! Wer hat mein Geld?»

Joze Tozar ist unterdessen von seinem schwankenden Sitz in die jenseitige Nische geklettert, um die steif gewordenen Glieder etwas zu regen. Durch das schiefe Band und einen vorspringenden Block ist er von drüben getrennt und hört den Lärm nicht, den das Fragen des Rabi und das höhnische Gelächter der anderen erregt. Allerorts rauschen kleine Schneemengen nieder und tief unten braust der mächtig angeschwollene Rio so stark, daß die Luft um den einsamen Felsensitz mit dem Brausen vieler schwingender Flügel erfüllt scheint.

Die Sonne brennt in die schmale Mulde und die Glieder Jozes tauen allmählich auf. Bei der Arbeit am schattigen Band war es sehr kalt, jetzt ist es behaglich. Der Mann mit dem halben Gesicht zündet die Pfeife an und wundert sich, weshalb der Vorarbeiter nicht das Zeichen zum Weiterschaffen gibt. Hinter dem Felsen und gedeckt von dem großen Brausen, das wie ein Wasserfall um den Berg hängt, ertönt Stimmengewirr. Mag sein, daß sie streiten — zwischen den Führern und Arbeitern ist stets irgendein Krakel und das läßt Joze gleichgültig.

Er zieht seine Tabaksschwaden und blickt ins Tal des Rio di Montasio hinab. In einer hellen Wiese sitzt ein brauner Käfer — das ist die Hütte des Pussi. Joze denkt daran und fragt sich, ob das große Weib wieder dort unten sein möge. Wie hieß sie nur? Ja, Nina, so war's. Ein Mordstrumm Weib, wie ein Stück Bergvieh, denkt Joze. Eigentlich stellt sich Joze so ungefähr das Weib des «Louf» vor. Denkt dann wieder an die Urmenschen, die in diesen Bergen waren, ehe es noch Staaten und Grenzen gab, als noch Wisent und Steinbock in riesigen Wäldern lebten.

Also sinniert Joze Tozar um die ferne Hütte des Pussi und mit einmal fällt ihm ein, daß es zum erstenmal seit jenem Unglückstag ist, daß er zum Rio di Montasio blickt, ohne des Bären zu gedenken. Dabei ist ihm so friedsam zumute, als säße er, der Riesenmann, an einem warmen Herd und das Riesenweib stelle ihm sein Leibgericht, Bohnen in Oel, mit einem Fiasco Chianti auf den Tisch.

Ueber den Fels schlürft es und kratzt es und Joze wird aus seinem behaglichen Träumen gerissen. Das erste ist, daß er sich verwundert, wie hier über das glatte Band ein Mensch mit schrillenden Nagelschuhen klettert. Selbst für Scarpetti und Kletterschuhe ist die Stelle heillos schwer. Aber was denkt der stierwütige Rabi an eine Gefahr? Seine Ohren sind zugestopft und seine Augen rot. Hinter ihm schwingt sich wie eine Katze Ettore auf weichen Bastsohlen um das Gesimse und ruft:

«Rabi! — laß sein — 's ist ja nur ein Spaß —»

Die Worte verklingen im leeren Raum, an Tozar klammert sich ein fauchendes Untier, fährt ihm mit der

Hand zur Gurgel und zischt eine Frage, die Joze gar nicht versteht.

Der Halbmensch will nichts Böses tun — gerade, daß er nach etwas Lästigem, ihn Bedrängendem schlägt. Vielleicht hätte sich Jan Rabi in Kletterschuhen halten können, die Stollennägel aber kreihsen am Stein nur auf und haften nicht.

Joze hat den Arm noch immer ausgestreckt, so wie er das Insekt fortgewischt hat, das ihn mit seinem Giftstachel bedrängte. Er begreift gar nichts — auch Ettore's totenbleiches Gesicht nicht, das plötzlich vor ihm steht.

Allerseelen

von Hans Lange

Auf vielen Pfaden wandeln ernste Scharen zu ihren Lieben, die verblieben sind — in weissen Bäumen schläft der Winterwind... Still ruh'n sie, die einst Weggenossen waren und heute modern in der feuchten Krume: Auf ihre Gräber fallen Kranz und Blume. Gebeugte Gatten in gebleichten Haaren, Geschwister, Eltern und verwaisetes Kind verloren trauern dem verbläuten Ruhme der Lieben nach, die vor so vielen Jahren gestorben sind...

Ach, wie ein Traum ist unser Erdenwallen, bis wir der letzten Not entwichen sind — aus fernen Tiefen weht der Zeitenwind in unsre Tage, die wie Blätter fallen. Wir blähen uns stolz in übergroßen Hallen und enden in so kleinen Grabeshöhlen — verwirktes Los und Schicksal aller Seelen, die heute von uns armen Sündern allen umworben sind...

Wir möchten heim von allen falschen Wegen, die wir in dunkler Schuld geschlichen sind — ach, unsre Herzen hungern dumpf und blind nach einem letzten Gnadenstroh und Segen... In weicher Dämmerung weint ein müder Regen die Zahl der Tränen jener Hekatomben von Seelen, die sich nicht erfüllen konnten — zerstückt, zerfetzt von mörderischen Bomben die armen Leiber an den fernen Fronten: Sie schrien und riefen in den Nordgehegen nach ihrer Mutter wie ein schwaches Kind — ach, wie wir doch, die wir so wild — verwegen, verborben sind...

Wann enden diese dunklen Sündenstunden — wie lange müssen wir noch so bestehn? Wann haben wir zur Güte heimgefunden, Wann sind erloschen alle wehen Wunden, die wir im Fluß der Zeiten je gesehn?

Wann lösest du uns endlich, ach, wann werden wir dir zu eigen, du versöhntes Land? Gib Frieden allen feindlichen Gebärden, laß Gnade walten allen, die auf Erden abstreifen jetzt ihr sündig Staubgewand...

«Um Gottes willen! Joze — Joze —!»

Das große Brausen füllt die Luft wie überbordender Wein den Becher. Dazwischen knattert hart und hölzern Steinschlag. Unten im Kar springen losgerissene Felsblöcke, und im flimmernden Geröll der Tiefe liegt ein kleiner, dunkler Punkt und rührt sich nicht.

Traum oder Erlebnis?

An der Kirchhofmauer trifft Sepp Amlacher Fräulein Hella Kersa. Sie kommt vom Tennisplatz, ist hell wie eine Morgenwolke und schlenkert das Rakett in der Hand.

«Welche Gewaltstour haben Sie denn vor?» Sie zeigt auf Sepps prallen Rucksack, über dem die Seilschlingen hängen und an dessen Karabiner einige Mauerhaken klirren. Hella versteht genug von den Bergen, um zu wissen, daß man für die üblichen Führertouren keine Haken braucht.

«Osvaldo und ich müssen die Fortsetzung des Weges auskundschaften.»

«Ist der nicht längst festgelegt?»

«Ja, schon. Aber er muß jetzt anders geführt werden. Eine Stelle hat sich nachträglich als zu gefährlich gezeigt.»

Hella sitzt schon auf der Mauer und ihre weißen Schühlein klopfen an die Steine. «Ach, wohl die Stelle, wo Ihr armer Kollege abgestürzt ist?»

«Nein, die Stelle ist schon gesichert. Doch hinter ihr — da soll eine Rinne passiert werden, die zu steingefährlich ist, als daß darüber ein öffentlicher und markierter Weg führen könnte. Jetzt müssen Osvaldo und ich eine sichere Umleitung suchen.»

«Das war doch schrecklich mit dem Rabi!», prickelt die Sensationsgier. «Wie ist denn das gekommen?» Sie bietet Sepp ihr Zigarettenetui und nimmt sich selbst eine.

«Abgerutscht ist er halt, in Nagelschuhen über das glatte Band gegangen», sagt Sepp mit gesenktem Blick und ist dabei mohnrot. Die Geschichte mit dem Geld braucht die Fremde nicht zu wissen. Und mehr weiß Sepp selbst nicht. Nur einer weiß es, Ettore, und der schweigt. Besonders Joze gegenüber schweigt er, denn dieser hat keine rechte Vorstellung von dem Geschehen, kann sich nur erinnern, daß in seine plumpen Träume Jan Rabi trat und gleich darauf in Nichts versank. Nur Ettore weiß von der ahnungslos abwehrenden Handbewegung, die bei der Riesenkraft Jozes genügte, den Rabi vom Band zu fegen.

Ettore hat das gesehen und wird es immer in sich behalten. Der Rabi wird ja nicht mehr lebendig und sein Weib mit den Kindern ist nicht in Not. Unglaublich ist's, was die zwei zusammengetragen haben. Und dazu noch die Fünfhundert im Leinensäckel. Die verknitterte Julia hat damals nicht gewußt, ob sie über die Todesnachricht weinen oder über das Geld jauchzen soll. Auf dem Luschari ist der Wirt gestorben — die Julia ist daran, den großen Pilgertshof zu kaufen. Brä, jetzt wird der Wein oben dünn werden und gesund vom vielen Bergwasser.

Hella sieht, daß der Tod des Jan Rabi nichts Besonderes ist, und die Verlegenheit Sepps entgeht ihr.

«Mit dem Wolfssohn suchen Sie den Weg?» forscht sie. «Könnte ich da nicht mitgehen?»

Der Führer blickt belustigt auf das feine Ding in dem Blütenstaubkleid. Mit dem Pickel tippt er auf ihre Leinenschuhe, aber das ist nur ein Zeichen äußerer Abwehr. Er hat schon lange darauf gewartet, daß Hella Kersa wieder mit ihm zu Berg wolle. Sie hat blitzschnell ein Filmband an ihm vorbeihuschen lassen und das flimmert nun in seine Träume. Aber die Kurbelte hatten viel zu tun, waren den ganzen Tag rundum im Tal — Heldenfriedhof, Unterstände, Waldwiesen, Alphütten — überall, nur nicht in den Bergen.

«Es wird kein leichter Gang. Wahrscheinlich müssen wir über Stellen, die überhaupt noch kein Mensch beschritten hat.»

«Sie fordern mich ja geradezu auf, mitzugehen. Ich habe keine Angst.» Erwartungsvoll sieht sie ihn an und legt sein Zögern falsch aus. «Ihr könnt ja den Führerpreis bestimmen.»

«Wegen dem ist's nicht. Nur — der Pesamosca geht mit.»

«Na, eben darum!»

«Ich hätte gerne wieder eine Tour gemacht mit Ihnen, Fräulein. Vielleicht übermorgen — die Nordwand des Jof Fuart.»

«Sieh' den Schlingel! Endlich allein —»; spielesch fährt sie mit der Hand über seinen blonden Lockenkopf. «Kommt alles noch, wenn wir zusammen filmen.»

Der leichttherzige Scherz gräbt sich tief in Sepp ein. Dabei hat er plötzlich ihre feine, kleine Hand in seiner harten Pranke.

«Also, wie ist's, Seppel?» fragt sie ihn lieb. «Darf ich mit? Bitte, bitte! Ich werde zu Ihnen auch nett sein, wenn der Brummwoll dabei ist.»

«Ach, Fräulein!», jammert er wie ein Bub.

«Bitt schön!» macht sie ganz niedlich mit gefalteten Händen.

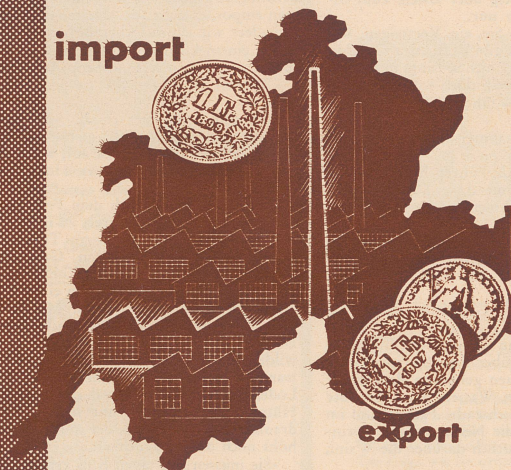
So bekommt Sepp Amlacher vor Osvaldo ein schlechtes Gewissen und schleicht in der Osteria, wo der Alte wartet, um seinen Tisch, bis er endlich gesteht.

Aber Pesamosca ist gar nicht böse. Er hat in seinem langen Führerleben so viel närrische Leute auf die Gipfel gebracht, daß er auch diese Begleitung gelassen hinnimmt. Das Fräulein ist bergtüchtig, sonst hätte sie nicht die erste Tour mit Sepp gemacht, und dann ist ja

UNTERSTÜTZT DEN SCHWEIZER EXPORT

olivetti kauft heute für den doppel-
ten betrag der importierten schreib-
maschinen schweizer halbfabrikate.

import



export



OLIVETTI

ZÜRICH, BERN, BASEL, LUGANO

Graue Haare?

Das bewährte biologische ges. gesch.
Haarstärkungswasser **ENTRUPAL**
führt den geschwächten Haarwur-
zeln die verbrauchten Pigmente zu.
Fl. sfr. 6.50. In Fachgeschäften. Prosp. kostenlos
Josef-Apotheke, Zürich, Josefstraße 93

TANZ Neurasthenie

im Selbstunterricht. Nach dieser neuen
Methode mit 170 Abbildungen können
Sie alle modernen und alten Tänze
sicher und bequem zu Hause erlernen.
Jeder Schritt ist genau abgebildet und
erklärt. Schon nach der ersten Stunde
wissen Sie, worauf es ankommt. Neueste
verbeirte Auflage. Fr. 3.30.
Das neue Buch zum Totlachen.
Die besten und schönsten Späße, die
tollsten Geschichten, die zügigsten Com-
plets, die originellsten Witze, so rich-
tige Witzel, Anekdoten, Scherze, Rätsel.
3 Bücher zus. Fr. 3.20.
Buchhandlung P. STRUB, CHUR 51

Nervenschwäche der Männer, ver-
bunden mit Funktionsstörungen
und Schwinden der besten Kräfte.
Wie ist dieselbe vom Standpunkte
des Spezialarztes ohne wertlose
Gewaltmittel zu verhüten und zu
heilen. Wertvoller Ratgeber für Jung
und alt, für gesund und schon
erkrankt. Illustr., neubearbeitet unter
Berücksichtigung der modernsten
Gesichtspunkte. Gegen Fr. 1.50 in
Briefmarken zu beziehen v. Dr. med.
Hausherr, Verlag Silviana, Herisau 472



Erfinder

Außerordentlichen Erfolg
erzielte der Urheber dieses
Flaschenverschlusses. So
einfachen Massenartikeln
ist oft außerordentlicher
Erfolg beschieden, verlan-
gen aber besonders aus-
gedehnten Schutz. Bei Ein-
sendung dieses Inserates
senden wir Ihnen **Erfinder-
Leitbüchlein**.
Rebmann, Kupfer & Co.
Patentanwälte, Zürich
Paradeplatz, Tiefenhöfe 7



M. G. BAUR · CIGARRENFABRIKEN · BEINWIL A. SEE · GEGRÜNDET 1860



Der Muttersorgen schönster Lohn

Was kann es anders sein als die freudige Zuversicht,
Mann und Kinder gesund zu wissen?

Doch, wie soll dieses Glück Bestand haben, wenn Sie im
Drang der täglichen Sorgen Ihre eigene Gesundheit vernach-
lässigen? Wenn Sie selbst der Pflege und Schonung bedürfen?

Wie ist es z. B. mit dem Kaffee? Ein Pfund gewöhnlicher
Bohnenkaffee enthält etwa 6 Gramm Coffein. Die Reizwirkun-
gen, die das Coffein einer einzigen Tasse auf Herz, Nerven
und Nieren ausübt, können viele Stunden anhalten. Sind Sie
sicher, dass Ihr Organismus dieser täglichen Belastungsprobe
auf die Dauer gewachsen ist?

Wäre es nicht vernünftiger, das Coffein zu meiden und Kaffee
Hag zu trinken? Kaffee Hag verschafft Ihnen reine, ungetrübte
Kaffeefreude, denn er ist von allerfeinster Qualität und garan-
tiert coffeinfrei.

Versuchen Sie Kaffee Hag einmal 4 Wochen lang und urteilen
Sie dann selbst, ob er für Sie und Ihre Lieben nicht viel besser
und gesünder ist.



KAFFEE HAG
feinste Qualität Fr. 1.50

SANKA BRASIL
der gute Haushaltkaffee 95 Cts.



auch dieser da, so daß man die schmale Katz bei schwersten Stellen doppelt sichern kann. Nur eines: «Hast du ihr gesagt, daß wir oben am Berg biwakieren?»

«Freilich, sie wird sich warm anziehen.» Erleichtert blickt er nach der Uhr. «Gleich muß sie da sein.»

Hella weiß nun alles: daß sie der Zeitersparnis halber nicht in der Arbeiterbaracke, sondern irgendwo im Freien schlafen werden. Sie nimmt es zuerst spaßhaft, mit einem Schuß Romantik und einem leisen Prickeln bei der Vorstellung, in einer engen Felsnische an Sepp gepreßt zu liegen.

Aber dann ist alles anders, ganz anders. Da ist eine schmale Rasenterrasse hoch über den Tiefen und im letzten Tageslicht steht darüber eine brennrote Wand, in der einige Risse ein Gesicht vortäuschen. Links wächst der Nordturm aus dem Berg und ist schon dunkel. Wie ein Mönch in schwarzer Kutte steht er da und Hella muß an den Pater Montanus denken, wie er damals aus dem Schartenbogen auftrug. Ob der seltsame Mann auch heute wieder in den Bergen weilt, ob irgendwo sein Licht brennt in den Finsternissen, die wie achtschwarze Meereswogen emporbranden? Es ist noch so tröstlich, in den Westen hinauszusehen, wo vor einigen Minuten die Sonne unterging. Die Tauern sind sehr blaß, nur vom Glocknergipfel flammt es noch ersterbend herüber. Das Gletscherweiß hat sein Strahlen verloren, fahl und düster ist dort der viele Schnee, wie eine Reihe stummer Gestalten in Totenhemden.

So sitzt die Schauspielerin in ihren Mantel gehüllt und knabbert gedankenlos ein Stück Schokolade. Sepp Amlacher schichtet das Latschenholz, das sie mitgeschleppt haben, zu einem Scheiterhaufen und erklärt, es müsse auch auf dem Biwakplatz Ordnung herrschen, sonst gäbe es nachts und morgens beim Aufbruch heillose Verwirrung. Dabei blickt er immer nach rechts, wo Osvaldo um die Ecke verschwunden ist. Sie sind hoch über dem neuen Weg, den man bis zur Blockscharte sehen kann, die Baracke aber ist nicht sichtbar. In diesem grenzenlosen Schweben über gestaltlosen Abgründen hat Hella Hersa fast Sehnsucht nach der düftigen Hütte, dem elenden Strohlager und dem Geruchquäl von verkohlendem Holz, gebratenem Speck und verschwitzten Männern. Die Berge werden undeutlich und erwachen zu fremden Wesenheiten, der ungeheure Raum füllt sich mit unsichtbaren Gestalten, die näher, immer näher gegen die Frau heranrücken.

Jetzt will Sepp auch noch fort — Osvaldo hat um die Kante geblickt und mit unbeweglichem Gesicht gewunken.

«Nein, Sie dürfen mich nicht allein lassen. Ueberhaupt

— warum lauft ihr noch umher? Morgen hat es auch noch Zeit.»

Osvaldo hat's gehört, er sagt Sepp einige friaulische Worte, die sie nicht versteht, und kehrt dann mit seinen lautlosen, schwingenden Schritten zum Lagerplatz zurück. Sein Gesicht ist starr wie immer, aber Hella sieht, daß in dieser Starre soeben ein Erlebnis versteint ist. Sie gäbe viel darum, wenn sie um jene Ecke blicken könnte, hinter ihr muß etwas sein — irgend etwas. Sie kann sich's zuerst nicht deuten — plötzlich fällt es ihr ein.

«Gestehen Sie, Pesamosca, wir haben uns versteigen? Sie finden dort keinen Ausweg mehr?»

Osvaldo schichtet soeben Zweig über Zweig zum Biwakfeuer. «Nein, nein!» sagt er nur.

Sepp lacht. «Fräulein, wissen Sie, ein Versteigen, wie man es in den Büchern liest, das gibt es für den Osvaldo hier nicht. Er sagt nichts, deutet nichts, führt in Felsen, die wir gar nicht kennen und weiß doch jeden Schritt.»

«Sie kennen den Platz nicht?» fährt Hella erregt auf. Sepp schüttelt den Kopf.

«Hier führt keiner der bekannten Anstiege durch. Ich war noch nie da.»

«Das ist aber gewissenlos. Als Führer haben Sie die Pflicht —», sie spricht laut, lärmend, in künstlich aufgesteigter Erregung, um das lähmende Bangen zu über-tönen.

Pesamosca richtet sich auf, zu seinen Füßen tanzen kleine Flämmchen und Rauch quillt auf.

«Sei die Fräulein nur ruhig. Ich weiß die buona strada.»

Jetzt glaubt sie es — die alten Geschichten fallen ihr ein. Ist der Bergwolf auch hier gegangen?

Das Lagerfeuer steht wie eine schöne, rote Blume in der Nacht, neben ihm brodeln über dem Spirituskocher die Erbsuppe. So viel Vertrauen geht von dem Feuer und dem Kollern des siedenden Wassers aus. Das rote Leuchten verschlingt das letzte schwache Farbenband im Westen, man sieht nur mehr die Nische, an der springende Schatten huschen und deutlich darüber die Wand, die tolle Gesichter schneidet.

Der Rasen ist weich und langmählig, hierher kommt kein Wildheuer mit der Sichel. Es geht ein starker Duft von den Gräsern aus, eine große Ruhe, die aus dem Leib der Erde selbst kommt. Dazu eine eintönige Melodie, die über dem Knistern des Feuers schwebt. Hella grübelt nach, woher diese Melodie kommen könnte. In der Seisera gibt es keinen Bach, der bis hieher lärmern könnte und auch kein Wind harft in den Felsen. Es ist die Stille, die singt, aber das weiß Hella Kersa nicht.

Sie schläft und meint, sie wache noch. Geht über das Band um die Ecke und da ist der Zaubergarten der Ro-

jenice, der Bergelfen, und der weiße Gamsbock der Triglavslage schlürft sein eigenes Blut aus roten Rosen. Vor ihm aber hält der «Louf» sein schweres, unhandliches Gewehr wie der Erzengel das flammende Schwert vor dem Paradies.

Einmal erwacht die Frau, sieht einen dünnen, kalten Mond am Himmel und flatternde Schemen, die bei Tageslicht Berge sind. Vorne aber, an der Kante des Abgrundes, brennt still und starr wie ein roter Kristall das Feuer. Neben ihm sitzt der Wolfsohn Osvaldo Pesamosca. Sein Oberkörper ist steif und gerade aufgerichtet, die Knie hat er an die Brust gezogen und die Arme darum geschlagen. An ihm lecken und züngeln die Flammen empor, es sieht aus, als sitze er im Feuer, leblos und seelenleer wie ein indischer Büsser.

Mit einem kleinen Schrei fährt Hella hoch und gleich fühlt sie die warme Hand Sepp Amlachers.

«Wecken Sie ihn — er ist eingeschlafen — er verbrennt.»

«Oh nein», beruhigt er sie. «Er legt sich im Biwak niemals nieder. Immer sitzt er so am Feuer, schläft ein wenig und wacht von selbst auf, wenn der Brand auszu-gehen droht. Dann legt er Holz nach und schläft wieder.»

Gebannt sieht sie nach dem Feuermann. Ganz nahe ist ihr Sepps Kopf, sie flüstert zu ihm: «Er ist schrecklich — ich glaube, er ist in einem Trancezustand — seine Augen sind am schrecklichsten. Ganz starr, wie aus Porzellan.» Sie kann nicht anders, immer muß sie hinsehen. Bis sie flüchtet, wie ein Kind in einen Mutterarm, flüchtet an ein Warmes, Pochendes. Mit einer raschen Bewegung schlüpft ihr Kopf in die Jacke des jungen Führers. Da liegt sie und hört sein Herz brausen. In starken, wilden Schlägen. Sie weiß warum. Es ist dunkel und warm an der Brust Amlachers. Nun zieht er noch den Lodenmantel über sich und sie. Jetzt sind sie in einer Hütte, eine Lampe brennt mit zartem Summen und draußen der Nachtwind, der um die Sparren streicht, erhöht noch die Behaglichkeit.

«Sie müssen mir einen Kuß geben, Sepp.»

Sie sagt das so, als ob sie ihn um eine Zigarette bitte. Es ist nichts anderes als das Geborgenseinwollen in seiner starken Männlichkeit.

Und dann wieder — immer wieder! Dem Feuerteufel da draußen zum Trotz; sie fürchtet sich nicht mehr. Berauscht sich an den immer heißeren Wellen, die sie durch seinen Körper jagen fühlt.

Küßt ihn — küßt ihn —

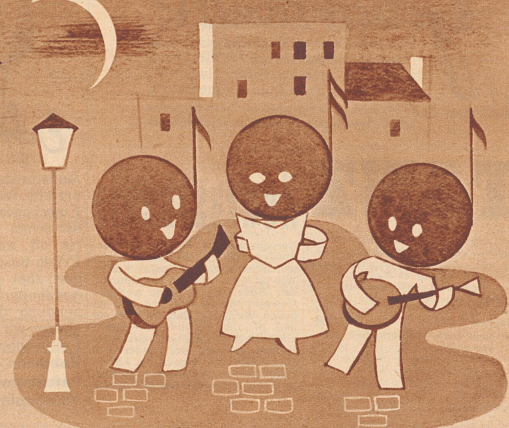
Und die Nacht schleicht drohend um das Felsenst, vor dem der alte Osvaldo Pesamosca im Feuersprühen Wache hält.

(Fortsetzung folgt)

LA-DO-RÉ

Suchard

In fröhlichen Melodien ertönt
das Lob der **LA-DO-RE.**
*Der Leckerbissen mit der
herrlich erfrischenden Füllung.*





ERFRISCHENDE
FÜLLUNG

50 cts.



Die Strickanleitung

zu diesem rassigen
Pullover erhalten Sie
gratis
in Geschäften, die
Sisi-Wolle führen.



mit der guten Sisi Wolle
geht das Stricken leicht



Schnappschüsse
vom Sportplatz



Der wahre Sportsmann



raucht die rassige



Blauband-Brissago

Auch Ihnen wird die Blauband
schmecken, aber erstmals
nach dem Essen probieren!

Haarwuchs ein Geheimnis?

Nein, nur ungeheure Kraft und Energie!



Das Haar wächst im Durchschnitt 0,2 Millimeter täglich. Ein Kopf trägt rund 75 000 Haare, somit gibt dies ein tägliches Wachstum von 15 Meter Haar, oder im Jahr über 5 Kilometer.

Diese Tatsache zeigt, welch ungeheure Wachstumsenergie im Haarboden aufgespeichert ist. Rechnen Sie nun weiter, und bedenken Sie, daß dieses Wachstum seit 20, 30, 40 und noch mehr Jahren besteht, so kommen Sie auf ganz ungeheure Zahlen.

Es ist ein erstaunliches Kraftwunder, was unser Körper, unsere Kopfhaut und die in ihr eingebetteten zarten Gewebe täglich vollbringen! Fragen Sie sich nun einmal: Was habe ich getan, um diese Wachstumsenergie zu unterstützen und zu erhalten und um die Gesundheit der Kopfhaut und ihre haarbildenden Gewebe zu schützen? Hier und da vielleicht ein parfümiertes „Haarwasser“ oder hin und wieder irgendeine Pomade. Meistens nahm man zu den ungeeignetsten Mitteln seine Zuflucht.

Auch Sie haben schon häufig ausgefallene Haare im Kamm und Bürste wahrgenommen. Schuppen auf den Kleidern, Jucken der Kopfhaut und müdes, lebloses Haar haben Sie beunruhigt und Sie haben gemerkt, daß etwas nicht stimmt. Gewiß haben Sie sich vorgenommen, „etwas“ dagegen zu tun.

Meistens ist es aber bei diesem Vorsatz geblieben. Gefühlsmäßig haben Sie nach einem Mittel gesucht, das den Haarboden stärken und nähren könnte, um die verbrauchte Kraft und Energie zu ersetzen und neu zu beleben. Die Frage, was Sie anwenden sollten, war schwierig, denn die Nährsubstanz mußte von gleicher Beschaffenheit sein, wie sie unser Organismus liefert, um von den haarbildenden Geweben aufgenommen zu werden.

Erst die Erfindung des berühmten Biologen Dr. Weidner: Silvikrin hat dieser Unsicherheit ein Ende gemacht.

Dr. Weidner hat gestützt auf die Untersuchungen des englischen Forschers und Nobelpreisträgers Prof. Sir Frederic Hopkins aus der Keratin-Basis die Substanzen isoliert, aus denen das menschliche Haar aufgebaut wird.

Diese Substanzen sind in eine haltbare Lösung gebracht und werden in die Kopfhaut massiert. Die Nahrung, die dadurch den haarbildenden Geweben zugeführt wird, bringt sie in Kürze zu normaler Funktion, die Schuppenbildung hört auf und neuer Haarwuchs setzt ein. Silvikrin hat eine wahre Revolution in den bisherigen Methoden der Haarpflege und Haar-Erhaltung hervorgebracht.

Silvikrin die natürliche Haarnahrung

Silvikrin enthält die 14 Substanzen, aus denen das Haar aufgebaut wird, unter denen das geheimnisvolle Tryptophan an erster Stelle steht. Ferner Cystin, Cystein und Tyrosin und andere Schwefelalbumosen, kolloidalem Schwefel und Gruppen von Aminosäuren.

Eine verhältnismäßig kurze Silvikrin-Behandlung behebt Störungen in den haarbildenden Geweben überraschend schnell. Täglicher Gebrauch von Silvikrin Haar-Fluid ist die beste Versicherung gegen Haarausfall und Schuppenbildung.



Durchschnitt der Kopfhaut, der deutlich zeigt, wie in der Haar-follicule das Haar aus Zellenkolonien entsteht.

Neo-Silvikrin:

Für ernste Fälle von Haarausfall, spärlichen Haarwuchs, hartnäckige Schuppen, kahle Stellen, Verhornung der Kopfhaut und gegen Glatzenbildung.

Diese konzentrierte natürliche Haarnahrung versorgt die haarbildenden Gewebe der Kopfhaut mit den 14 organischen Substanzen, die das Haar zum Wachstum benötigt.

Die Anwendung von Neo-Silvikrin ist sehr einfach und angenehm und erfordert täglich nur einige Minuten.

Die Flasche für einen Monat . Fr. 7.20
Mit einer Flasche Silvikrin Haar-Fluid Fr. 9.20

Silvikrin Haar-Fluid:

Für die tägliche Haarpflege. Verhütet Haarausfall und Schuppen. Sein Gehalt an Neo-Silvikrin wirkt fördernd auf den Haarwuchs und erhält Kopfhaut und Haar gesund bis ins hohe Alter.

Es bringt die natürliche Schönheit des Haares voll zur Geltung. Gleichzeitig belebt und kräftigt es die Haarwurzeln und schützt sie vor Infektionen und Schuppenbildung. Silvikrin Haar-Fluid ist diskret und angenehm parfümiert.

Große Flasche . Fr. 4.50 (für 2 Monate)
Kleine Flasche . Fr. 2.25
Die vorteilhafte 1/2 Liter-Flasche Fr. 9.—

Silvikrin wird nach Schweizer und holländischen Patenten in der Schweiz hergestellt. Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften.

Verlangen Sie das interessante Büchlein „Die natürliche Haarpflege“. Es ist von einem hervorragenden Fachmann geschrieben und enthält eine Menge nützlicher Ratschläge für Pflege und Erhaltung des Haares. Sie erhalten es gratis und franko. Schreiben Sie noch heute darum.

Silvikrin Laboratorium Romanshorn
Pharmazeutische Fabrik Max Zeller Söhne

Silvikrin Shampoo:

Das beste und mildeste der existierenden Shampoos infolge seines Gehaltes an natürlicher Haarnahrung Neo-Silvikrin.

Es reinigt Kopfhaut und Haar, ohne die zarten Gewebe anzugreifen, belebt die Kopfnerven und gibt dem Haar duftige Fülle und natürlichen Glanz.

Es schäumt sehr rasch und ausgiebig. Das neue an Silvikrin-Shampoo ist, daß der Schaum Kohlensäure entwickelt, die anregend und erfrischend auf die Kopfhaut wirkt. Seine einzigartige Zusammensetzung macht es zum idealen Haarwaschmittel auch für die empfindliche Kopfhaut des Kindes.

Flasche für 10 Shampoos 1.60
Beutel für 2 Shampoos —.40
Beutel für 6 Shampoos —.90

Silvifix:

Die neue Haar-Crème auf Basis von Neo-Silvikrin nach einem Verfahren von Dr. Hammond.

Ein ganz dünner Hauch genügt, um dem Haar tiefen-seidenartigen Glanz zu verleihen.

Es ist gleichzeitig ein unerreichter Fixativ, der die Frisur den ganzen Tag über in Form hält und dabei doch das Haar locker läßt, so daß nicht zu sehen ist, daß man einen Fixativ verwendet. Damen nehmen Silvifix mit Vorliebe zum Wellenlegen.

Glasdose Fr. 1.80



Silvikrin
macht die Kopfhaut fruchtbar